

Jacqueline Reese

SEENLAND

Frankenkrimi

Pohlmann Verlag

KAPITEL 1

Dichte kunstvolle Wolkengebilde hingen seit Tagen über dem Seenland. Feuchte Morgennebel zogen aus dem Wald und bedeckten die ruhige Landstraße unter Aufkommen erster zaghafter Sonnenstrahlen mit einem mystisch wirkenden Dunstschleier. Allein die herbstliche Farbenpracht der Bäume bildete aufmunternde Lichtpunkte und milderte seine leicht melancholische Stimmung, die er immer dann verspürte, wenn die dunkle Jahreszeit nahte. Doch die Aussicht auf einen Indian Summer made in Franken ließ seine Stimmung dennoch aufhellen, denn an den Tagen, an denen die Sonne schien, an denen ein letztes Aufbäumen der Natur vor dem Winter für ein Leuchten rotbrauner Erde sorgte, an denen ein Ocker oder ein sattes Gelb der noch strahlenden Rapsfelder aus der Landschaft leuchteten, war er glücklich wieder hier zu sein.

Er lenkte den in die Jahre gekommenen und verbeulten Landrover an den Straßenrand und stieg aus. Eine Lichtung im Wald ermöglichte ihm hier den Ausblick in Richtung See. Der Spiegelberg sorgt neben dem Mönchsberg und einigen anderen kleineren Anhöhen für eine Abwechslung in der sonst recht flach gelegenen Seenlandschaft Mittelfrankens, in der die Dörfer sich seit Jahrhunderten an sich windende uralte Landstraßen schmiegt wie wilde Vogelbeeren an einen Strauch. Das hier war seine alte Heimat, hier hatte er als Bub jeden Stein, jeden Baum, jeden Bach erkundet, war stundenlang umhergestreift und hatte Tiere beobachtet, eine Leidenschaft, die er zum Beruf gemacht und die ihn in ferne Länder geführt hatte. In den Dör-

fern hatte er so manche Kerwa als Jugendlicher mitgefeiert, einige gute Freunde waren mit ihm in den ersten Bierrausch geraten, hier und dort waren erste unschuldige Lieben erlebt worden, das erste Moped, die erste Zigarette ...

All das war lange her und jetzt, wo er wieder hier war, kamen Erinnerungen hoch und er war froh, dass es nur gute waren. Ja, er hatte eine wunderbare Kindheit genossen. Die frische und reine Morgenluft füllte seine Lungen mit dem kostbaren Gut, er war früh aufgestanden, um all dies hier ungestört genießen zu können, ja, es war ein echtes Privileg, hier in dieser Umgebung arbeiten und leben zu können und er beneidete nicht die armen Seelen in den immer hektischer werdenden Großstädten, von denen er in der Vergangenheit hin und wieder auch welche kennen gelernt und in denen er sich zwangsläufig aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit als international anerkannter Wissenschaftler aufgehalten hatte.

Als er nun den Blick über die angrenzenden Waldflächen schweifen ließ, bemächtigte sich eine Vorfreude seiner, eine Vorfreude auf die Jagdsaison in seinem erst neulich gepachteten Revier unweit von Spalt. Ganz in Gedanken verloren hatte er fast verdrängt, dass er auf die Bitte seines Bruders hin ein Waldstück in der Nähe begutachten sollte.

„Du mer den Gefallen Grisdian, fohr amol do vorbei und schau der den Verbiss oh, die Abschussgwode müssd erhöhnd wern. Du hosd doch die besdn Gontakde noch Ansboch, zerm Amd.“

Sein Bruder Michael hatte den seit Generationen in Familienbesitz befindlichen landwirtschaftlichen Betrieb übernom-

men und diesen mit Hilfe einer Spezialisierung in der Gallo-wayzucht, der Direktvermarktung von eigenen Produkten und der Vermietung von Ferienwohnungen vor der Insolvenz bewahrt. Das Überleben des Hofes lag auch ihm sehr am Herzen und wengleich er sich für eine akademische Laufbahn entschieden und Forschung und Aufgaben im Bereich von Naturschutz und Umwelttechnik ihn in den letzten Jahren immer wieder an die interessantesten Orte der Welt gebracht hatten, war er immer wieder zurückgekehrt in seine alte fränkische Heimat. Und auch wenn er es in der Vergangenheit nicht immer gerne offen zugegeben hatte, er hatte dieses Fleckchen Erde vermisst, die Dörfer mit ihren Stadtmauern, die ruhigen Waldwege, die Seen in den Wechselln der Jahreszeiten, den Dialekt, das Essen und vor allem die Menschen ... und jetzt? Jetzt hatte er diesen Lehrauftrag an der landwirtschaftlichen Hochschule in Triesdorf angenommen und vielleicht war es genau das, was er brauchte, um zur Ruhe zu kommen und um sich von seinen Reisen um den Globus zu erholen. Ferner wollte er seine gesammelten Eindrücke und Erlebnisse niederschreiben und wenn er wirklich ehrlich zu sich selbst war, war die Zeit auch einfach nur reif irgendwo anzukommen, sich niederzulassen. Immer häufiger hatte er diese Müdigkeit in sich verspürt, eine Unlust, immer wieder seinen Koffer ein- und auszupacken und nie wirklich dazu zu gehören, ein Gast zu sein, der häufig auf das Beobachten beschränkt war und nie wirklich am wahren Alltagsleben teilnahm. Auch die Begegnung mit immer wieder anderen Menschen, die Notwendigkeit auf sie einzugehen, sich öffnen zu müssen, belastete ihn zunehmend. All das war in frü-

heren Jahren spannend und aufregend gewesen, doch nun in seinen mittleren Jahren fehlte ihm irgendetwas, vielleicht das berühmte Haus, der gepflanzte Baum, das gezeugte Kind, die große Liebe ...

Er war sich nicht ganz sicher, was es eigentlich war, aber eines wusste er gewiss, hier ging es ihm gut. Er war in den letzten Wochen wesentlich ausgeglichener und gelassener als auf seinen früheren Reisen in der Fremde und nur selten hatte er in den letzten Jahren so gut geschlafen wie hier in Merkendorf, wo er sich ganz spontan und aus einer Eingebung heraus ein altes fränkisches Häusla gekauft hatte. Ein Bussard zog seine frühen Kreise auf Suche nach Futter und der Schrei des Vogels rüttelte ihn aus seinen Gedanken.

Er hatte gleich Vorlesung, schnell würde er noch das Waldstück des Bruders inspizieren, der frühmorgendliche Spaziergang würde seinem Körper nach der langen Nacht am Computer gut tun und ihn die noch nicht ausgepackten Umzugskartons in seinem neuen Zuhause in Merkendorf vergessen lassen. Das Semester hatte gerade erst begonnen und daher erwartete ihn jede Menge Arbeit, Kurse mussten eingeteilt, Skripte eingereicht und Einführungsveranstaltungen gegeben werden. Er musste sich nun beeilen. Die Stille und Ruhe des Moments war vergangen. Ein Tag voller Arbeit wartete auf ihn.



Die Landstraße war schon stärker befahren, Pendler strebten ihren Arbeitsplätzen in Gunzenhausen oder Ansbach entgegen.

Als er nun von der B13 auf das Gelände der Hochschule einbog, schien alles ruhig. Der sonst gut gefüllte Parkplatz vor den Milchkuhställen war noch leer. Er passierte den Fuhrpark mit den, für die agrartechnischen und landwirtschaftlichen Studiengänge benötigten Traktoren und Geräte, als er plötzlich für den Bruchteil einer Sekunde abgelenkt wurde. Irgendetwas hatte er im Augenwinkel wahrgenommen, etwas hatte ihn irritiert! Er parkte vor dem kleinen Stall, in der Spaziergänger und interessierte Menschen die Zuchtversuche der angehenden Landwirte bezüglich der alten Triesdorfer Rinderrasse täglich life begutachten konnten. Nur wenige Schritte zurück und er hatte den Fuhrpark erreicht.

Zwischen zwei Hallen nebeneinander aufgereiht standen die aktuellen Errungenschaften modernster Agrartechnik, neuestes Equipment, in den bekannten und stark glänzenden Lackierungen der Hersteller, die auf ihren Einsatz in dem nun beginnenden Semester warteten. Doch der Heuwender, der nun in sein Blickfeld geriet, der Heuwender blitzte nicht mehr in jungfräulichem frischen Grün. Nicht, dass er an einem Spätsommerabend den Weg zu einem der umliegenden Versuchsfelder gefunden hätte und dort verschmutzt worden wäre. Nein, rotes, tiefrotes Blut tropfte vor seine Füße und bildete dort eine stetig größer werdende Lache.

Für einen Moment schaute er irritiert nach unten und trat instinktiv einen Schritt zurück, das Ganze wirkte völlig unreal. Steinbach atmete tief durch und wagte wieder den Blick nach oben. Das, was sich seinen weit aufgerissenen Augen darbot, lähmte ihn und ließ ihn erzittern: Der Mann, der ihm dort mit

geöffneten Mund und Augen entgegen starrte, er war tot! Aufgespießt durch die harten Metallfinger des Heuwenders!

Er versuchte sich zu sammeln und sich von dem grausigen Bild abzuwenden, doch es gelang ihm nicht: Die Fratze des Todes, der Moment der Qual und des Schmerzes hatte das Gesicht des Mannes entstellt, des Mannes, dem er nur Wochen zuvor zum ersten Mal begegnet war.

Er musste etwas tun, er müsste ... ja er müsste die Polizei benachrichtigen! Für einen Moment zögerte er und schaute sich um. War da ein Geräusch, war da jemand? Mit zittrigen Händen griff er zum Handy.



„Fuchs, verdammt noch mal Fuchs, mach auf, hast dein Handy wieder ausgeschaltet?“, hämmerte Frank Teubner an die schwere Holztür des Nebeneinganges eines Altbaus in der Ansbacher Innenstadt. Einen Schritt zurücktretend blickte er hinauf zu der restaurierten Fassade, die Vorhänge schienen noch geschlossen.

Ah, endlich! Der rote Schopf seines Chefs blitzte für einen Moment auf, er hatte es also doch geschafft, den Mann aus dem Schlaf zu reißen.

„Was gibt's denn, Teubner, ist noch mitten in der Nacht!“

„Es is Achde und mir ham an Leichnfund drüm in Driesdorf.“

„Gib mir fünf Minuten, bin gleich unten.“

Teubner hatte sich mittlerweile an das Hochdeutsch seines direkten Vorgesetzten, den ersten Hauptkommissar Patrick Fuchs, gewöhnt, der ihnen seit zwei Monaten, aus München

kommend, zugeteilt worden war. Noch gut konnte er sich an dessen ersten Arbeitstag erinnern, an dem Polizeirätin Weidler den Neuzugang dem Team vorgestellt hatte. Ein gut aussehender Enddreißiger, sportlich und schlank mit einem lockigen Rothaarschopf, welcher ihm eher das Aussehen eines Künstlers oder Intellektuellen und nicht das eines Polizeibeamten gab, zumindest erwartete man vielleicht einen anderen Beruf, wenn man nur oberflächlich hinschaute und vom ersten äußeren Eindruck ausging. Doch noch ungewöhnlicher war des Kommissars ganz persönlich geprägte Sprache.

Wie er erfahren hatte, stammte Fuchs, obwohl er wohl längere Zeit in München gearbeitet hatte, ursprünglich aus dem Ruhrgebiet und war über diverse polizeidienstliche Karriere-sprünge in der Bundespolizei und beim LKA in Bayern und nach einem Ausbildungseinsatz in Afghanistan letztendlich im beschaulichen Ansbach gelandet, weil, so munkelte man, es irgendeinen Zwischenfall in der Landeshauptstadt gegeben hatte. Es hatte eine Weile gedauert, bis er mit der unkomplizierten und sehr direkten Art Fuchs umgehen konnte, doch der Mann hatte frischen Wind in die Dienststelle der Kripo Ansbach gebracht und sein Ruf als hartnäckiger und kompetenter Ermittler mit guter Fall-Lösestatistik war ihm bereits vorausgeeilt. Mal sehen, was der Mann wirklich draufhat, war seine Devise gewesen und so hatte er den *Neuen* freundlich und offen aufgenommen. Und genau dieser unvoreingenommene Ansatz, Fuchs zu begegnen, hatte ihrem Verhältnis von Anfang an gut getan. Er hatte ihm eine Chance gegeben. Und bis jetzt hatte er das nicht bereut, wengleich sich beide Männer noch vorsichtig annäher-

ten und man noch nicht von einer Art Freundschaft sprechen konnte. Doch ihr Verhältnis war offen, freundlich und kollegial. Ein Mord auf dem Land, da würde der Kollege auf besondere Herausforderungen stoßen, er konnte sich bereits jetzt lebhaft vorstellen, wie der *Preuße* in sämtliche Fettnäpfchen treten würde, die es da draußen gab. Ein wahres Minenfeld!

„Morgen Teubner. Danke fürs Wecken. Ist ein bisschen spät geworden. Ich habe gestern Abend die erste gescheite Kneipe hier entdeckt, Hard Rock Café auf Fränkisch ... war echt cool da! Also was gibt's?“

Teubnerklärte ihn auf dem Weg zum Wagen auf. Ein Professor der Universität war von einem weiteren Mitarbeiter der Hochschule heute Morgen tot aufgefunden worden, aufgespießt auf einem Heuwender, augenscheinlich kein Unfall, wie der Pathologe vor Ort bereits telefonisch hatte durchblicken lassen.

„Komm, fahr du, ich muss noch wach werden!“, rief ihm Fuchs zu, bevor sie in das Dienstfahrzeug einstiegen.

Teubner vermutete sehr, dass der Grund nicht nur die Müdigkeit, sondern ein gewisser Restalkoholspiegel seines neuen Vorgesetzten war.

Fuchs hatte die vorbeiziehende Landschaft in sich aufgenommen, ohne noch weitere Worte zu verlieren. Die relativ kurze Fahrzeit nach Weidenbach tat ihm gut, ermöglichte sie es ihm doch, sich zu sammeln. Seit Dienstantritt im mittelfränkischen Regierungssitz stand er ständig unter Druck den Anforderungen zu genügen. Sein früherer Einsatz in München schien rückblickend im Gegensatz zu seinem ersten Tag in Franken inmitten fränkisch sprechender Kollegen eine einfache Übung,

und er musste zugeben, dass er in den ersten Tagen oft nicht wirklich verstand, was da so alles in seiner Dienststelle oder in der Stadt gesprochen wurde. Doch mittlerweile hatte er sich an den Dialekt etwas besser gewöhnt und konnte zumindest das Meiste im normalen Dienstgespräch verstehen, wenngleich einige *Gollechen*, die aus der Umgebung stammten, es nicht lassen konnten, ihn in ihren, von den einzelnen rund um die Seen gelegenen alten Dorfgemeinschaften herstammenden Dialekten, explizit anzusprechen, um seine Reaktion zu testen. Doch er hatte seine eigene Methode damit umzugehen und er konterte in seiner sehr direkten und spontanen Art, manchmal sogar im echten Ruhrpottdeutsch, und spätestens da bemerkte man, dass es ihm an Selbstvertrauen überhaupt nicht mangelte.

Teubner schien da anders. Der blonde Franke war ebenfalls im gleichen Alter wie Fuchs. Er hatte sich von Anfang an gut mit dem Hauptkommissar an seiner Seite verstanden, war ihm, obwohl Fuchs sein Vorgesetzter war, auf Augenhöhe und ohne Vorurteile begegnet und hatte ihm erste Fettnäpfchen erspart und ihn mit seinem Wissen um die Besonderheiten der Region und mit seiner guten Ortskenntnis immer wieder weitergeholfen und ihn nach Kräften unterstützt. Das hatte Fuchs bereits zu schätzen gelernt, wenngleich er immer öfter darauf bedacht war, Gespräche vor Ort selber durchzuführen und sich zu testen, wie er mit den Menschen in Ansbach und Umgebung so klar kam. Doch der fränkische Dialekt im Seenland blieb zunächst seine größte Herausforderung. Spektakuläre Ermittlungen hatte es bisher noch nicht viele gegeben, Ansbach konnte laut Pressesprecher der Polizei, eine höchst zufriedenstellende

geringe Quote von kriminellen Delikten vorweisen. Vielleicht ein Grund, warum er hierher versetzt worden war, vielleicht wollte man ihm etwas mehr Ruhe gönnen oder es war so, wie er stark vermutete, dass er ganz einfach nur abgeschoben worden war, um Dinge, die passiert waren, in Vergessenheit geraten zu lassen. Ja, Teubner hatte ihm den Start erleichtert: Wenn er allein an die Telefongespräche dachte, die er in den ersten Tagen seines Dienstes mit fränkisch sprechenden Menschen führen musste, und dann erst noch die Wohnungssuche, Teubner hatte ihm von Anfang an sehr geholfen! Sein Kollege, der auch aus der Umgebung von Ansbach stammte, hatte wohl in jungen Jahren die Welt bereist, was ihm nun eine gewisse Offenheit und Neugierigkeit bescherte.

„Was ist das für eine Hochschule?“, unterbrach Fuchs nun das Schweigen.

„Weidenbach-Triesdorf war früher einmal die Sommerresidenz der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Aus einer ursprünglichen Ackerbauschule ist heute eine moderne Hochschule mit mehreren Fakultäten und Studiengängen im Bereich der Landwirtschaft, Ernährung, Milchwirtschaft, Agrartechnik und ähnlichen Studienangeboten geworden. Die haben da Versuchsfelder für Getreide und Obstanbau, die produzieren ihren eigenen Käse und Schnaps. Meine Mutter kauft da immer einmal in der Woche im Milchladen ein, echt glasse Zeich was die da machen ...“

„Also 'ne Hochschule für Bauern ...“, warf Fuchs ein.

„Wenn du es so ausdrücken willst, ja ...“, antwortete Teubner, der nun hinter Leidendorf von der B13 in Richtung

des Hochschulstandortes abbog. „Die Milchställe sind dort links, der Fuhrpark, also der Tatort, dort rechts, da stehen ja auch schon die Gollechen ...“

Teubner war der Erste der ausstieg und sich in Richtung des Absperrbandes bewegte, das bereits um den Tatort gezogen worden war. Ein Trupp von Gaffern hatte sich bereits um den abgesperrten Bereich versammelt, zumeist junge Gesichter wie Fuchs wahrnahm, wahrscheinlich alles Studenten, einige davon in Arbeitsoveralls vermutlich auf dem Weg zu ihren landwirtschaftlichen Veranstaltungen. Nur wenige weibliche Gesichter blickten teils neugierig, teils verstört auf das Szenario vor ihnen. Hier waren die männlichen Studenten klar in der Überzahl.

„Teubner, sorg dafür, dass ein Sichtschutz aufgebaut wird, man kommt sich ja hier vor wie auf dem Marktplatz und was ist mit der KTU und der SPUSI?“

„Ist unterwegs. Laut Streife ist das dort drüben der Mann, der das Opfer gefunden hat, ein gewisser Professor Christian Steinbach. Er kennt den Toten, anscheinend handelt es sich beim Opfer ebenfalls um einen Professor der Hochschule, einen gewissen Dr. Josef Meinheim!“

„Ich red gleich mit dem Mann!“

Fuchs trat an den Tatort heran und beobachtete für einige Minuten den Gerichtsmediziner Dr. Gölzer bei seiner Arbeit, ohne ihn zu unterbrechen. Dieser jedoch hatte Fuchs bemerkt und begann unaufgefordert ihm seine ersten Erkenntnisse mitzuteilen.

„Erheblicher Blutverlust, vermutlich Verletzung innerer Organe oder Blutgefäße ... kurz und gnabb: der Monn is ver-

bludet, wurde mid enormer Graft gegn den Heuwender gedrüggt, die anzeln Medallfinger schdeggn reladiv dief im Körper ... , also meiner Meinung noch ka Unfoll, do hot jemand mid aller Wuchd zugriffn, do ... Obwehrverledzungen an Händn und Orme, überoll Hämadome, ich geh dervo aus, doss a hefdige Auseinandersetzung dem gonzn vorauganga is, der Monn hod versuchd sich zu wehrn ... und bevor Sie frogn, der Dodeszeidbungd liecht vermutlich zwischer 23 und 1 Uhr ..., alles Weidere schbäder ...“

Fuchs war zufrieden. Gölzer hatte ihm alle wichtigen Informationen gegeben, die er nach so kurzer Zeit der ersten Inaugenscheinnahme zu geben im Stande war.

„Danke“ war alles, was er nun sagte, bevor er sich dem Mann in einer abgegriffenen Wachsjacke zuwandte, der etwas abseits und flankiert von einem der Streifenbeamten auf einem landwirtschaftlichen Gerät, dessen Funktion ihm unbekannt war, saß, und ihn mit neugierigen Augen musterte.

„Fuchs, erster Hauptkommissar Kripo Ansbach, und Sie sind...?“

„Christian Steinbach, ich habe den Toten gefunden.“

„Ja dann erzählen Sie mal ...“, forderte Fuchs sein Gegenüber auf, nicht ohne seine Augen ganz direkt auf Steinbach zu richten.

„Nun ich war gegen 7.30 Uhr unterwegs zu meiner Fakultät, um den heutigen Tag vorzubereiten, da bin ich hier vorbei und habe aus dem Augenwinkel etwas bemerkt. Ich habe dann angehalten und den Toten so vorgefunden ...“

„Haben Sie etwas berührt oder jemanden bemerkt?“

„Ich habe, nachdem ich den ersten Schock überwunden hatte, kurz den Puls am Hals gefühlt, aber der Mann war offensichtlich schon länger tot und dann habe ich den Notruf gewählt. Für einen Moment dachte ich, ich hätte jemanden gehört, aber gesehen habe ich nichts.“

„Was ist ihr Fachgebiet, wenn ich fragen darf?“

„Ich bin Umweltingenieur, ein weiteres meiner Fachgebiete ist die Waldwirtschaft, ich habe viele Jahre für die EU in ganz Europa bezüglich umwelttechnischer Fragen gearbeitet und bin erst zu diesem Semester wieder dahoam, meine Familie stammt aus der Gegend und betreibt hier Landwirtschaft.“

„Kannten Sie den Toten näher?“, wollte Fuchs nun wissen.

„Nein, nicht wirklich. Ich bin ja erst seit Kurzem wieder im Land und den Kollegen kenne ich nur von den üblichen Konferenzen und Dienstbesprechungen, die hier vor Beginn des Lehrbetriebes jedes Semester stattfinden.“

„Kommen Sie morgen früh in die Dienststelle nach Ansbach. Sie müssen alles zu Protokoll geben. Können Sie mir zeigen, wo es zu dem Chef von dem Ganzen hier geht?“

„Sie meinen die Hochschulleitung? Eine Chefin. Warten Sie, ich führe Sie hin, man kann sich hier mit der Vielzahl der Gebäude ein wenig verlaufen.“

Fuchs musterte seinen Begleiter vorsichtig. Doch dieser hatte seine prüfenden Blicke sofort bemerkt.

„Fragen Sie sich, ob ich mit dem Mord was zu tun habe?“, wollte Steinbach wissen.

„Die Personen, die ein Mordopfer finden, bedürfen immer einer besonderen Befragung ...“

„Das verstehe ich durchaus. Waren Sie schon einmal hier?“

„Nein, ich bin heute zum ersten Mal hier auf diesem Gelände, ich arbeite noch nicht so lange in Ansbach.“

„Und Sie, Sie sind kein Franke, nicht wahr? Macht ja nichts, die Menschen hier sind durchaus gastfreundlich und offen, man muss sich nur ein wenig Zeit nehmen, um sie kennen zu lernen. Nun gut, hier ist das die Lehrmolkerei, dort befindet sich die Berufsschule, der Fachbereich für Ernährung, die Brennerei und noch vieles mehr. Von der Rinderzucht über Geflügelhaltung, Schafzucht, Bienenhaltung, Milchwirtschaft, Agrartechnik, Lebensmittelmanagement, Waldwirtschaft und noch mehr, alles, was irgendwie mit der Landwirtschaft zu tun hat, wird hier in verschiedenen Instituten unterrichtet, eben ein *attraktiver Bildungsstandort*, wie es in den Infobroschüren heißt. Wenn man möchte, kann man hier sogar heiraten in einem der alten ehrwürdigen Gebäude, der Villa Sandrina. Hier steht einiges unter Denkmalschutz ...“ Fuchs unterbrach die Ausführungen seines Begleiters, denn es waren ganz andere Dinge, die ihn nun brennend interessierten.

„Wissen Sie was über die privaten Lebensumstände Meinheims?“

„Vielleicht befragen Sie da besser das andere Lehrpersonal, ich habe nur wenig Kontakt zu dem Opfer gehabt und bin ja selber erst seit einigen Wochen hier. Ich war, wie ich bereits sagte, lange im Ausland unterwegs“, beendete Steinbach das Gespräch einige Minuten später vor der Tür des Rektorats.

Fuchs hatte sich einen ersten Eindruck vom Tätigkeitsfeld des Opfers machen können, doch er würde noch die unbeliebte

Aufgabe haben, mögliche Familienangehörige über dessen Tod zu verständigen.



Wie erwartet war die Rektorin schwer beunruhigt und betroffen über den Mordfall. Doch über Meinheims Privatleben erhielt er hier keine befriedigenden Auskünfte.

„Viel kann ich Ihnen da nicht sagen, Meinheim war ein sehr ruhiger und korrekter Mensch, der relativ zurückgezogen lebte. Ich glaube, da gibt es einen Bruder in Nürnberg, verheiratet war er jedenfalls nicht, wenn Sie das meinen, und über eine mögliche Freundin oder so etwas weiß ich nichts. Wie gesagt, Meinheim war ein ruhiger Vertreter, sein Privatleben behielt er für sich. Aber am besten sprechen Sie mit seinen engsten Mitarbeitern, die waren viele Stunden am Tag mit dem Kollegen zusammen und können bestimmt mehr erzählen.“

„War er beliebt, hatte er Feinde, vielleicht irgendwelche Studenten, die in Prüfungen durchgefallen sind?“

Die Stimme der Endfünfzigerin vor ihm wurde nun etwas bestimmter. „Sie glauben doch wohl nicht ernsthaft, dass ein Student so etwas tun würde, nur weil er durchgefallen ist? Davon gibt’s immer wieder einige und wir bieten jedem immer noch die Möglichkeit, Prüfungen zu wiederholen, nein, Herr Hauptkommissar, da sind Sie auf der völlig falschen Fährte“, führte die Rektorin leicht verärgert aus.

„Gut, das wär’s einmal für’s Erste. Ich werde das Büro des Opfers versiegeln lassen und teile Ihnen dann mit, wann es wieder

zur Verfügung steht.“

Als Patrick Fuchs sich kurze Zeit später zu Fuß durch den Ort in Richtung des Neubaugebietes aufmachte, in dem das Opfer gelebt hatte, war er froh, einige Minuten Ruhe für sich zu haben, um seine Eindrücke und die ersten gesammelten Informationen Revue passieren zu lassen. Frank Teubner hatte die Aufsicht am Tatort, er wusste, er konnte sich auf den Hauptkommissar verlassen, der alles zu seiner Zufriedenheit regeln würde.

Ein erster Eindruck von der Wohnung des Toten würde ihm vielleicht weiterhelfen, er wollte die Zeit nutzen, bevor der ganz große Tross der Spurensicherung anrücken und alles intensiv unter die Lupe nehmen würde. Er hatte von der Rektorin einen kleinen Faltpfad des Örtchens bekommen und schritt nun vorbei an einer Grundschule, aus der Lieder fröhlicher Kinder zu ihm drangen. Auf einem Sportplatz betrieben junge Leute, vielleicht Studenten, Frühsport und vor dem Supermarkt hielten Kleintransporter der Handwerker an, um sich eine Brotzeit zu besorgen.

Der Tod, er hatte das Leben nur kurz unterbrochen, alles schien so normal und selbstverständlich. Doch Afghanistan hatte ihn gelehrt, dass es auch ganz anders sein konnte, dass nur wenige Sekunden genügten, um ein ganzes Leben für immer zu verändern oder zu beenden.

Für einen Moment kam dieser Schmerz in ihm hoch, den er lange verdrängt hatte. Auch damals hatte es nach Kaffee und frischem Brot gerochen ...



Das Einfamilienhaus war nagelneu. Meinheim war erst vor kurzem hier eingezogen, so hatte die Rektorin es ihm berichtet. Eine frühere Wohnung in Gunzenhausen hatte das Opfer vor einem halben Jahr aufgegeben, nachdem hier in der Siedlung sein Haus fertig gestellt worden war.

Fuchs hatte bereits eine Ahnung was ihn drinnen erwarten würde. Die Außenanlage wirkte äußerst gepflegt, ja spießig, nirgendwo Unordnung, die Einfahrt gefegt, die Fenster geputzt, vielleicht hatte der Mann eine Haushaltshilfe gehabt, er müsste sich erkundigen.

Als er nun die Haustür mit dem beim Opfer aufgefundenen Schlüssel öffnete, war er nicht überrascht, die Räume des Bungalows in einem vorherrschenden Weiß vorzufinden. Modernes Möbeldesign, ebenfalls in Weiß und Schwarz gehalten, dominierte die Einrichtung.

Gemütlich war anders, dachte Fuchs, doch Geschmack kann ja bekanntlich sehr unterschiedlich ausfallen.

Inmitten des Wohnzimmers hielt er nun inne. Was hatte Meinheim zuletzt gemacht? War er abends noch zu Hause gewesen, hatte er gegessen, geduscht, telefoniert? Das Handy des Toten war verschwunden, ein Hinweis darauf, dass der Täter vielleicht unter den letzten Anrufern zu finden war, seine Leute hatten die Ortung schon beantragt und würden die Verbindungsnachweise des Telefonanbieters anfordern. Sie würden die letzten Bewegungen und alle Telefonate des Opfers überprüfen müssen.

Was hast du gemacht Josef Meinheim, bevor dich einer wie ein Stück Fleisch aufgespießt und brutal getötet hat?

KAPITEL 4

Christian Steinbach hatte sich einigermaßen zufriedenstellend in seinem neuen Büro eingerichtet, Meinheims Raum war noch versiegelt. Zu gerne hätte er die Unterlagen Meinheims durchforstet, doch Fuchs hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass er momentan noch keinen Zugriff hätte. Dabei würde er durchaus in der Lage sein, auffällige Dinge oder Unregelmäßigkeiten zu erkennen, dessen war er sich sicher! Sein Bruder hatte Recht gehabt, er mochte das Herumspionieren und Rätsel lösen, er hatte als Kind immer als Berufswunsch Detektiv angegeben. Fuchs hatte von der Materie ja keine Ahnung, er kannte sich weder mit Rinderzucht noch mit Landwirtschaft oder ähnlichen Themen aus, doch die grundsätzliche Frage war ja, ob das Motiv tatsächlich im beruflichen Umfeld des Mannes zu suchen war, *das Motiv, das Motiv ...* Steinbach konnte diesen Gedanken einfach nicht aus dem Kopf kriegen, irgendwie war das Leben des Opfers zu kantenlos, ein ruhiger, unauffälliger Professor ohne Familie, Liebschaften, Hobbys ..., wenn er da an seine Vergangenheit dachte, die Expeditionen in die Antarktis und Arktis, in den Dschungel Südamerikas oder seine Aufenthalte in den Wüstenregionen der Welt, Sibirien, Kanada, Feuerland, es gab nur wenig, was er nicht in den letzten zwanzig Jahren gesehen hatte. Und er war oft mit Leuten aneinandergeraten, Menschen, die sich jedem Umweltschutz verweigerten. Doch wie konnte man so leben, so unscheinbar und langweilig wie Meinheim?

Doch dann kam ihm ein anderer Gedanke hoch: *was, wenn*

das alles Absicht war? Jeder Mensch hatte eine Leidenschaft, eine Schwäche, etwas, was das Leben spannend und schön macht, doch bisher war außer der angeblichen Leidenschaft für Rinderzucht nichts aufgetaucht. War alles vielleicht nur Fassade?

Es klopfte. Kurz darauf betrat Eschenbach das Büro.

„Herr Steinbach, ich würde gerne mit Ihnen meinen Dienstplan durchgehen und meine Assistenz in den nächsten Seminaren mit Ihnen vorbesprechen, wann hätten Sie Zeit?“

„Eschenbach, gut dass Sie kommen. Ich hätte mich eh bei Ihnen gemeldet. Ich komme momentan an Meinheims Unterlagen nicht heran. Die Kripo hält das Büro noch versiegelt. Und ich brauche die Sachen einfach, wenn ich die Seminare gut vorbereiten soll.“

„Ich weiß, aber Einiges habe ich auf meinem Laptop gespeichert, das Seminar zur Klauenpflege beim Rind findet in jedem Fall mit dem Rinderteam statt und auch der Kurs zur Kälberaufzucht kann durchgeführt werden, doch eine Veranstaltung könnte schwierig werden, die Versuchsreihe ...“

„Welche Versuchsreihe?“, wurde Eschenbach nun unterbrochen.

„Nun, wir planteten die Entwicklung einer neuen Kraftfuttermischung mit hohem Energiegehalt und möglichst geringen Nebenwirkungen wie Ketose, Verdauungsproblemen, eingeschränkter Pansentätigkeit bei hohen Restölgehalten oder Beeinträchtigungen der Fruchtbarkeit.“

„Ich bin zwar kein Fachmann, aber ich stamme selbst vom Hof und besitze da einiges Grundwissen. Dennoch bin ich hier

auf Ihre Hilfe angewiesen. Was genau hatten Sie vor?“

„Nun, ich sollte das Projekt empirisch mit meiner Dissertation begleiten und es ging im Wesentlichen darum, ein günstiges, aber hochwertiges und biologisches Kraftfutter zu entwickeln, welches über die Hochschule erforscht und am lebenden Objekt erprobt werden sollte. Wir hatten schon erste Mischungen im Labor getestet und wollten in diesem Semester voll einsteigen“, führte Eschenbach seine Erklärungen aus und ergänzte: „Ich habe mich seit einem Jahr darauf vorbereitet, ich muss das Projekt weiterführen um meine Promotion nicht zu gefährden. Es ist wirklich sehr wichtig für mich. Vieles hängt davon ab.“

„Nun ich bin sicher, Meinheims zukünftiger dauerhafter Nachfolger wird sie auch unterstützen wollen. Das liegt gewiss auch im Interesse der Hochschule. Ich würde mich gerne zunächst einmal intensiver mit dem Thema beschäftigen. Vielleicht können Sie ihre Dateien kopieren und mir überlassen und wir sehen, was wir noch machen können. Ich würde mir gerne auch mal das Labor von Ihnen zeigen lassen. Wir sehen uns dann morgen früh, ich nutze die Zeit zur Vorbereitung und Sie bereiten bitte die ersten Basisstunden in den beiden grundlegenden Seminaren vor. Das wäre erst mal alles. Danke.“

Steinbach hatte seine Anweisungen gegeben und würde noch einige Zeit mit Sichtung der ihm zugänglichen Unterlagen beschäftigt sein. Das Tätigkeitfeld Meinheims war dann doch nicht so uninteressant, wie er zunächst dachte. Samen, Futter, Patente auf Pflanzen oder Nutztiere waren höchstumstrittene Themen, die Rechtslage in manchen Fragen durchaus unklar und die Verdienstmöglichkeiten enorm. Vielleicht steckte hin-

ter Meinheims Interessensgebiet noch mehr dahinter als reiner Forschungsdrang. Dieser Eschenbach schien ein ehrgeiziger Typ zu sein, er müsste ihn, solange er die Vertretung für Meinheim innehatte, unbedingt im Auge haben. Es würde ein langer, arbeitsreicher und auch interessanter Tag werden.



Patrick Fuchs hatte zum Hörer gegriffen und eine Nummer gewählt, von der er dachte, sie so schnell nicht mehr wählen zu müssen. Wie erwartet, antwortete eine Frauenstimme am anderen Ende der Leitung: „Du? Ich dachte, dich hat es in die tiefste Provinz verschlagen und ich hör nie wieder was von dir.“

„Hallo Moni, ich freu mich auch, deine Stimme zu hören. Wie geht's dir?“

„So wie ich dich kenne, ist es das allerletzte, was du wirklich wissen willst. Also leg los, was willst du wirklich von mir? Diese Nummer ist immer noch geheim und abhörsicher!“

„Ich hab hier einen ziemlich brutalen Mord und das Opfer war längere Zeit für die Landesregierung tätig, landwirtschaftliche Forschung und so was, doch irgendwie scheint der Mann völlig unbeschrieben, keine Familie, keine Hobbys, keine Freunde ..., das alles wirkt auf mich seltsam, fast als hätte er eine neue Identität, ein komplett neues Leben angefangen, sein Name ist ...“

„Josef Meinheim, ich weiß. Wir haben selbstverständlich von dem Mord in Triesdorf gehört. Und du hast Recht, der Mann war ein versierter Wissenschaftler, der zeitweise für private

Unternehmen, für Forschungsinstitute und für das Landwirtschaftsministerium gearbeitet hat. Ich habe gehört, der soll sogar mal in der Entwicklungshilfe gearbeitet und einen Orden dafür bekommen haben.“

„Was ich brauche sind mehr Informationen, mit wem hatte er Kontakt, gab es Freunde, Feinde, an welchen brisanten Themen hat er gearbeitet, du weißt schon, was ich meine.“

„Klar, ich weiß genau, was du willst, aber du kriegst es nicht, nicht von mir!“

„Mensch Moni, wir haben doch mal gut zusammen gearbeitet!“

„Ja, wir waren Freunde bis du dich entschlossen hast, einen Alleingang durchzuführen und Max dabei drauf gegangen ist, du erinnerst dich doch noch an Max?“ Ein dauerhaftes Piepen im Hörer verriet ihm, dass das Gespräch beendet war.

Max, ja, er erinnerte sich an die freche und offene Art des LKA-Mitarbeiters, aber auch an seine knallharte Disziplin, an seine Loyalität und unbedingte Einsatzbereitschaft, sie hätten Freunde werden können, vielleicht, doch als er aus Afghanistan zurückgekehrt war, hatte er sich schwer getan mit dem Schließen von Freundschaften und hatte den Kollegen eher von oben herab aus seiner Position als Abteilungsleiter behandelt und private Kontakte vermieden. Er war zum Eigenbrötler und Alleingänger mutiert und das hätte ihm letztendlich auch fast das Genick gebrochen. Im Rahmen einer Geiselnahme war er vorgeprescht, hatte sich wie ein Rammbock Zugang in die Bank verschafft, ohne auf das SEK zu warten, Max, der eigentlich für seine Deckung vorgesehen war, war ihm gefolgt und der erste

Schuss des Bankräubers hatte seinen Kollegen dann direkt in die Stirn getroffen, schnell und gnadenlos. Für einen Moment schloss Fuchs die Augen und sah ihn vor sich, diesen ungläubigen Blick, diesen letzten Moment im Leben des Max Mittenbach. Er hätte nicht anrufen sollen, er hätte es nicht tun sollen. Alles war auf einmal wieder da. Die blutigen Bilder, die Untersuchung, die Beerdigung, die vorwurfsvollen Blicke der Kollegen ... Dass es ihn noch so belasten würde, damit hätte er nicht gerechnet. Er würde sich eine kurze Auszeit nehmen. Teubner würde die Stellung vor Ort halten. Er war sich sicher, er könnte sich voll auf ihn verlassen. Er hatte einen Fehler gemacht! Er hätte seine Vergangenheit nicht aufleben lassen dürfen. Er war noch nicht so weit.



Christian Steinbach rieb sich müde die Augen. Er war froh, dass der Weg von Triesdorf nach Merkendorf über Neuses nur wenige Minuten dauerte und er einen kurzen Heimweg hatte. Es war bereits dunkel, als er den Tatort vor den Maschinenhallen der Hochschule mit dem flatternden Absperrband passierte und für einen kurzen Moment die grausamen Bilder und den Anblick des Toten vor seinem inneren Auge erneut auftauchten. Kein Mensch hatte es verdient, so zu sterben. Wer brachte so viel Energie und Hass auf, einen Menschen so aufzuspießen? War das Motiv vielleicht doch im privaten Umfeld zu suchen? Verzweiflung, Hass oder war es gar doch ein Unfall?

Nein, das Letzere bestimmt nicht, dann wäre der Mann nicht

so heftig gegen das landwirtschaftliche Gerät gedrückt worden. Um die Metallfinger in einen menschlichen bekleideten Körper zu bohren, bedurfte es mit Sicherheit einer enormen Kraftanstrengung oder einer enormen Wut. Bei einem Unfall wäre der Mann zwar verletzt, vermutlich aber noch am Leben. Fast war er sich nun sicher: der Mann war gehasst worden oder jemand wollte zu mindestens den Anschein erwecken, dass dem so war.

Kurze Zeit später, in Gedanken immer noch beim Opfer, hatte er die Altstadt von Merkendorf erreicht. Er liebte das Gefühl, wenn er die Torhäuser der Dörfer durchfuhr und sich vorstellte, dass schon viele Generationen vor ihm diese markanten Bauwerke passiert hatten. Ebenso genoss er es immer wieder, an den die Dörfer umsäumenden, ehemals vor feindlichen Angriffen schützenden Mauern mit Aussichtstürmen vorbeizuspazieren, deren spitze Dächer schon von weitem sichtbar wie kleine Bollwerke von der Wehrhaftigkeit der Franken und vielen unruhigen Zeiten in der Geschichte des Landes zeugten.

Abseits der üblichen Touristenrouten gab es viele Kleinodien, die es selbst mit dem vorbildreichen restaurierten und von Ausflüglern gern angesteuerten Wolframs-Eschenbachs aufnehmen konnten. Merkendorf, aber auch das benachbarte Ornbau mit seiner berühmten mittelalterlichen Brücke über die Altmühl, waren da nur zwei Beispiele von vielen.

Er stellte seinen Wagen in der Seitenstraße neben seinem Haus ab. Für einen Moment war er versucht seine Schritte in Richtung Café zu lenken, denn erst jetzt verspürte er seinen großen Hunger. Er hatte den ganzen Tag nicht viel gegessen, doch das Café war jetzt zur späten Stunde geschlossen. Viel-

leicht war die nette Nachbarin Megan ja hinten in der Backstube.

Er zögerte nur einen Moment und wirklich, der Arbeitsbereich war beleuchtet und ein Blick durch das Fenster bestätigte ihm, dass Megan Dunn ihre Backwaren für den nächsten Tag vorbereitete.

Etwas mehlbestäubt öffnete sie ihm die Tür, nachdem er sich bemerkbar gemacht hatte: „Hallo, Herr Nachbar. Noch so spät unterwegs?“

„Ich war lange in der Hochschule beschäftigt und bin nicht zum Essen gekommen. Hätten Sie vielleicht ein paar Semmeln für mich, ich fürchte, drüben in der Küche herrscht gähnende Leere, die Ereignisse der letzten zwei Tage haben mir keine Zeit gelassen einzukaufen. Und jetzt hab ich einfach nur Hunger!“

„Aber klar doch, kommen Sie herein. Ich wollte eh gerade eine Pause machen, wie wäre es mit Tee, oder lieber einen guten fränkischen Roten, ich hätte auch noch Baguette und Käse da.“

Es dauerte nicht lang und Steinbach saß in der im Landhausstil dekorierten, gemütlichen Caféstube, in der sonst die ortsansässigen Landfrauen sich zu einem Schwätzchen zum Brunch trafen oder auch Touristen sich auf Durchreise bei Kaffee und Kuchen stärkten.

Steinbach kommentierte seinen ersten Eindruck, ohne zu zögern: „Recht gemütlich hier, fast richtig romantisch mit den Kerzen. Und duften tut es hier gut ... nach Gewürzen und frischem Backwerk.“

„Ja, den Duft liebe ich auch immer noch. Und ich mag's gerne

etwas kitschig, Blümchenmuster und so, habe ich aus Schottland mitgebracht und das erinnert mich immer an das Haus meiner Großmutter in der Nähe von Inverness, in der ich viele Urlaube als Kind verbringen durfte und in das ich immer zurück kehre, wenn ich so richtig Heimweh nach Schottland habe.“

„Sie sind also eine halbe Schottin?“

„Ja, mein Vater war in der britischen Armee hier in Deutschland in Nürnberg stationiert und so haben sich meine Eltern kennen gelernt. Ich habe einige Zeit in der Heimat meines Vaters verbracht und dort in Edinburgh studiert, Kunstgeschichte, aber nach einigen Stationen in großen Städten mit modernen Galerien hat mich dieses Häusla nach dem Tod meiner Tante sozusagen gerufen und aus der Hektik der Stadt gerettet. Ich habe immer schon gerne gebacken und als es zur Disposition stand, das Haus zu verkaufen oder die Bäckerei zu übernehmen, habe ich mich für Letzteres entschieden, es gab da auch noch eine gescheiterte Beziehung ...“

Megan Dunn war verstummt und Steinbach fühlte sehr wohl, dass sie nicht weiter darüber reden wollte.

„Mmmh der Käse ist vorzüglich, danke für die Brotzeit! Sie haben mich gerettet. Und der Wein ..., wirklich klasse! Wollen wir uns nicht einfach duzen, ich meine als Nachbarn und so ...?“

Er war sich für einen Moment bewusst, dass er irgendwie unsicher wirken musste, doch seine Befürchtungen, nicht ernst genommen zu werden, verflüchtigten sich sofort, als er ihre spontane und offene Reaktion sah.

„Ja gern.“

Megan Dunn hob das Glas und blickte Christian Steinbach für einen Moment forschend in die Augen.

Verdammt, Christian, pass auf, die Frau könnte dir gefährlich werden, warnte eine Stimme im Inneren, doch ohne zu zögern erhob er ebenfalls das Glas, stieß mit ihr an, ein leichter Wangenkuss besiegelte das Du. Der leichte Duft, den er an ihr wahrnahm, roch nach Meer. Vermutlich ein besonderes Parfüm.

Mit ihren grünen Augen, so dachte er, hätte man Megan Dunn bestimmt im Mittelalter als Hexe verbrannt. Er müsste aufpassen, dass er sich da nicht in irgendwas verstrickte.

Seine letzte Beziehung war im Chaos geendet und er wollte sich eigentlich nun auf die Hochschule, sein Buch und seine Arbeit konzentrieren, und da war ja auch noch der Mord! Irgendwo da draußen lief ein Mörder frei herum und keiner konnte sagen, ob er nicht vielleicht noch einmal zuschlagen würde, vielleicht suchten sie ja vergeblich nach einem Motiv, vielleicht war der Täter einfach nur ein armer Irrer! Er würde morgen nochmal mit Fuchs sprechen. Die neuen Informationen bezüglich des Forschungsprojektes Meinheims und Eschenbachs müssten weitergeleitet werden.

Megan Dunn hatte ihn forschend beobachtet und sofort bemerkt, dass seine Gedanken abgeschweift waren.

„Woran denkst du?“, wollte sie nun wissen und ihre grünen Augen funkelten im Kerzenschein, als hätte sie seine Gedanken bezüglich ihrer Person erraten.

„Da draußen läuft ein Mörder frei rum. Ich werde alles tun, um die Polizei zu unterstützen. Der Anblick des Toten, ich werde ihn nicht los. Ich ... ich nehme es sehr persönlich, dass

ich den Toten gefunden habe, irgendwie kommt es einer Aufforderung gleich, sich zu kümmern. Ich kann's schwer erklären, aber ich kann nicht einfach so wegsehen und tun, als ob nichts passiert wäre, und es nur der Polizei überlassen. Vielleicht schlummert ja so etwas wie ein Detektiv in mir.“

„Gut, dann nimmst du jetzt die Flasche Wein mit rüber, trinkst noch ein Glas, um besser schlafen zu können und gehst morgen zu diesem Kommissar ... und wenn du magst, du weißt ja jetzt, wo du mich auch außerhalb der Öffnungszeiten findest, wenn du magst, hast du jederzeit eine gute Zuhörerin.“



Liebe Leserin! Lieber Leser!

Auf den folgenden Seiten habe ich noch einige typisch regionale Rezepte für Sie zusammengestellt, auf die Sie vielleicht während der Lektüre Appetit bekommen haben.

Viel Freude bei der Zubereitung und *Guten Appetit!*

Mein Rat ist jedoch: Fahren Sie einfach mal ins schöne Seenland. Dort können Sie nicht nur eine traumhafte Landschaft, sondern auch das gute Essen direkt vor Ort genießen. Begeben Sie sich auf die Spuren unserer Hauptakteure, von denen Sie hoffentlich in Zukunft auch noch mehr hören werden.

Ihre Jacqueline Reese

Fränkischer Semmelkloß

Zutaten für 4 bis 6 Personen:

ca. 15 alte Semmeln
8 Eier
1 l Milch
2 EL Margarine
1 TL Salz
etwas Muskatnuss

Dieser Semmelkloß wird in einer Semmelkloßform oder auch Brotpuddingform gekocht und später in Scheiben geschnitten. Er passt hervorragend zum Fränkischen Sauerbraten, Schweinebraten, Schäufela oder zum Irish Stew.

Zubereitung:

Die Semmel klein schneiden, die verquirlten Eier, Milch und die geschmolzene Margarine hinüber gießen und etwas ziehen lassen. Die Gewürze hinzu geben und gut durchkneten. In die eingefettete und mit Semmelbrösel ausgestreute Form geben, mit dem Deckel verschließen und zirka 2 Stunden in einem großen Topf mit Wasser köcheln lassen.

Als Geschmacksvariante kann man auch noch fein gehackte Petersilie und Zwiebelstückchen in den Teig mischen oder die Semmel durch Brezen ersetzen. Wer keine entsprechende Form hat, kann diesen Teig auch als Serviettenknödel zubereiten, dafür allerdings Eier und Milchmenge reduzieren, damit der Teig nicht so feucht ist und in Klarsichtfolie in eine Rolle geformt werden kann.

DANKSAGUNG

Einen besonderen Dank an Michael Schmidt
für die Übersetzungshilfe ins „Fränkische“,

an Frau Prof. Dr. med. vet. Ulrike Machold
für die fachliche Beratung,

an Wilhelm Ortmann für die Korrektur

und an alle heimatliebenden Menschen,
die mit ihren Rezepten oder sonstiger Unterstützung zum Gelingen des Buches beigetragen haben. Das Fränkische in diesem Heimatkrimi erhebt selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Perfektion. Bitte, liebe *Einheimische*, seid daher nachsichtig, wenn Ihr nicht immer mit dem hier aufgeführten Dialekt einverstanden seid und nicht immer alles gar *so bassd*. Das Fränkisch ist so wunderbar vielfältig und von Dorf zu Dorf immer wieder *annerschd*, dass man dieser Vielfalt, auch im Hinblick auf mögliche *nichtkundige* oder *nichtheimische* Leser, nicht wirklich gerecht werden kann. Doch vielleicht erkennt der Leser mein Bemühen ja an, Menschen in das wunderschöne Franken in Gedanken zu *entführen*. Mein Rat ist daher: Fahren Sie einfach mal hin ins schöne Frankenland, genießen Sie das gute Bier, den Wein, die kulinarischen Köstlichkeiten direkt vor Ort und die Gastfreundschaft der Menschen. Es lohnt sich!

Die Autorin